

## Die Erziehung des Eingeborenen

---

# Die Erziehung des Eingeborenen

Nach P. Bernhard Hüß, R. M. M.  
Direktor des Lehrerseminars in Mariannhill

## Was ist nun falsch in der Erziehung der Schwarzen?

Diese Frage wurde einmal gestellt im Blatte für Eingeborene Lehrer in Natal, herausgegeben vom Schuldepartement von Natal. Darauf erschienen folgende Antworten in der Presse vom Jahre 1924—26: Der Oberinspektor des Schulwesens in Natal schrieb in seinem Rapport von 1924: „Der Hauptpunkt in der Bildung der Eingeborenen ist der, daß die gebildeten Schwarzen, obwohl sehr oft in der Umgebung unter dem Einflusse der Missionare herangebildet, noch nicht den Geist der Missionare angenommen haben. Das Ziel in der Erziehung dieses Volkes sollte in der Veredlung der Banturasse gesucht werden.“ J. Rheinallt Jones von der Johannesburger Universität schreibt: „Die öffentliche Meinung ist nicht überzeugt von der Bildung der Eingeborenen. Wir müssen es den Eingeborenen ermöglichen, daß sie wohler leben als ihre Väter, damit sie bessere Landwirte und Handwerker werden, die ihrem Volke Dienste leisten können. Der Lehrplan der Elementarschule sollte vereinfacht werden und an Stelle des vielen Rechnens sollte mehr auf Naturkunde gegeben werden.“

C. A. Wheelwright, Oberkommissar für die Eingeborenen Natals, spricht sich als Privatmann folgendermaßen aus: „Das Schulwesen der Eingeborenen ist in vieler Hinsicht höchst unnatürlich, ungeeignet für Kinder, ohne Zukunft und untauglich, Ideale zu schaffen. Die Schulen für Eingeborene sollten schöne Gebäude sein; aber manche taugten nicht einmal für Pferdeställe. Das Lehrpersonal weist nicht so ideale Frauen und Männer auf (??) wie sie dazu erforderlich wären. Züchtigung sollte unbekannt sein — keine Gewalt ist so wirksam bei Kindern wie die Güte“ — Das Erziehungssystem für Eingeborene ist nicht praktisch; wenn gebildete Schwarzen Büroarbeiten suchen und so mit den Weißen konkurrieren. Die Eingeborenen sollten tüchtigere Arbeiter werden, welche für so viele Möglichkeiten Afrikas notwendig sind, besonders in der Landwirtschaft, im Gewerbe und in der Industrie. Die Würde der Arbeit sollte den Eingeborenen mehr eingehämmert werden; denn die Beschwerden, daß eingeborene Schüler in den Ferien ihren Eltern nicht mehr helfen wollen bei den notwendigen Arbeiten, sind zahlreich; ebenso daß sie sich über die einfache Haushaltung beklagen.

Dr. C. T. Loram, Kommissar für die Angelegenheiten der Eingeborenen, schreibt: „Die Verantwortung der Finanzen des Eingeborenen-Schulwesens liegt nicht auf der rechten Schulter. Die Eingeborenen, die das Geld geben, haben nichts zu sagen wie es verwendet werden soll. Das Schulwesen der Schwarzen ist weder mit dem Departement der Angelegenheiten der Schwarzen verbunden, noch werden die Be-

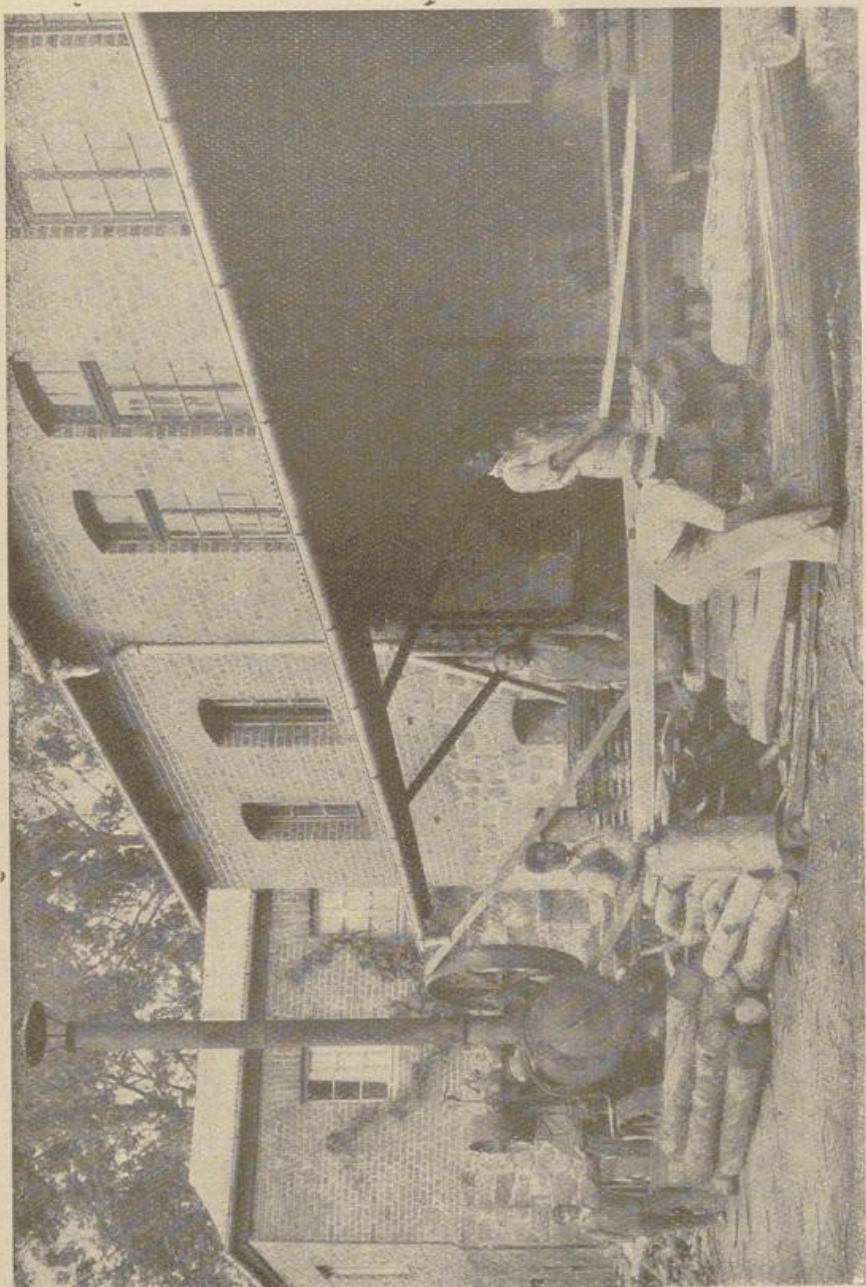
amten für die Schulbehörden so sorgfältig ausgewählt, wie die Sache es erheischt. Es gibt zu wenig Schulen, welche den Bedürfnissen des schwarzen Volkes entgegen kommen und es gibt zu viele kirchliche Seiten, Missionsschulen und Institute, die sich zum Teil noch Konkurrenz machen. Viel zu viele europäische und eingeborene Lehrer in unseren Eingeborenen-Schulen haben nicht das erforderliche Verständnis für die soziale Bedeutung der Erziehung. Regierung, Missionare und Eltern fordern eine Erziehungsart, deren Wert in der Tradition besteht und in erster Linie europäisch ist. Diese wirkt aber dahin, die gebildeten Schwarzen von ihrem Volke loszulösen aus der eingeborenen Gesellschaft in europäische Gesellschaftskreise zu werfen.

Dr. Ed. John Dube, ein hervorragender Völksführer unter den Schwarzen in Natal äußert sich wie folgt: daß die Europäer wie die Schwarzen unzufrieden sind mit der Methode, wie mit den Erfolgen des Schulwesens. Es gibt im Erziehungswesen der Schwarzen eine Farbenschränke. Der Maßstab — Standart — für die Eingeborenen-Schulen ist zu niedrig. Es sollte mehr Englisch als Unterrichtsfach geben werden. Der Lehrer der Eingeborenen erhält einen geringeren Lohn als ein gewöhnlicher Polizist und so kann man nicht erwarten, daß sie auch das Höchste und Beste leisten.“

Der Schreiber kennt einen Polizisten, ein früherer Lehrer, der sich sehnt, wieder als Lehrer zu wirken.

Ein anonymer Schreiber äußert sich in einer Eingeborenenzeitung: „Auf einer Lehrerkonferenz wurde ein Vertreter des Regierungsdepartements des Unterrichtswesens gefragt, was „Eingeborenen-Schul-Erziehungswesen“ bedeute. Antwort: Es bedeute Eingeborenen-Schulwesen. Das erregt Verdacht. Weshalb ist unser Schulwesen gekennzeichnet? Dieses Eingeborenen-Schulwesen ist ein Wirrwarr. Schulinspektoren ziehen umher um die armen schwarzen Lehrer zu terrorisieren. Die schwarzen Lehrer sind armselig bezahlt und werden gezwungen, Schritte zu unternehmen, die sie nicht beabsichtigen wollen.“

Des Gegenseitiges wegen soll auch noch folgendes Lob des Schulwesens angeführt werden. Es ist ein Ausschnitt eines Briefes, den ein Europäer an die Oberschulbehörde schrieb: „Während ich in dieser Gegend auf Besuch war, hielt ich mich in einem Kaufladen auf. Im Laufe der gewöhnlichen Unterhaltung spendete der Kaufmann ganz unwillkürlich den Lehrern in diesem Bezirke ein Lob. Er erklärte, daß das Beispiel, welches alle Lehrer im gewöhnlichen Verkehr mit ihm als Kaufmann gäben, ein glänzendes Zeugnis sei für die Eingeborenen-Schulen. Ihre Höflichkeit, ihre feine Manieren, ihre Geradheit, ihr allgemeines gutes Betragen widerstrahlt nicht nur in ihrem eigenen Benehmen, sondern auch im allgemeinen Betragen der Kinder, die ihre Schulen besuchen.“



Eingeborene arbeiten unter Leitung unserer Missionsschwestern im Mariannhill  
auf dem Sägewerk

Bei einer internationalen Konferenz, die im Jahre 1926 in Belgien tagte erklärte J. H. Oldham, daß Religion von der Regierung nicht gelehrt werden könne, da sie selber keine an und für sich christliche Einrichtung sei. Demgegenüber erklärte ein Missionar, daß es in Afrika ein Verbrechen sei, Schule und Religion zu trennen. In Westafrika übrigens stimmte die Regierung selber zu. Er zitierte Sir Gordon Guggisberg, welcher schrieb: „Auf viele Jahre hinaus muß das Schulwesen in den Händen der Missionare sein.“

Ein Beschuß über das Schulwesen schlägt vor, daß Regierung, Missionsgenossenschaften, die Eingeborenen und die Handelsgesellschaften zusammenarbeiten sollen und empfiehlt Elementarunterricht für alle Eingeborenenkinder. Der Schulkurs soll in nächster Verbindung stehen mit dem ganzen Leben der Gesellschaft, die Entwicklung des Charakters beachten und in allem von Religion durchdrungen sein; ebenso in besonderer Weise die Gesundheitslehre pflegen um ein gesundes Familienleben zu fördern, sowie eine vernünftige Erholung anzstreben. Er schließt mit der strengen Forderung, in die Erziehung eine genaue Religionslehre einzubegreifen und zwar mit Nachdruck und deren Anwendung auf die Sitten des exotischen Lebens und dessen Verhältnis zum Gottesdienst.

Unter der Überschrift: „Pillen für die Missionare“ brachte die große Zeitung „Natal Mercury“ vom 16. Oktober 1926 einen Auszug aus der Rede, die Dr. Loram in Le Zont (Belgien, bei obengenannten internationalen Kongreß) gehalten hat. Dr. Loram führte aus, daß er für die Eingeborenen spreche und Dinge zu sagen habe, welche vielleicht den Kongreßteilnehmern nicht recht munden dürften. Die Stellung der Eingeborenen zum Schulwesen ist folgende:

- Der Eingeborene zieht die Regierungsschulen den Missionsschulen vor, weil diese besser sind.
- Es soll immer eine gemeinsame Zusammenarbeit zwischen Regierung und Mission statthaben.
- Das Schulwesen sollte ganz dasselbe sein und sich in allen Zeugnissen und Examina den Weißen und Schwarzen anpassen.
- Der Unterricht sollte in Englisch und nicht in der Landessprache gegeben werden.
- Der Schwarze soll bestimmen, was für ihn gut ist im Unterricht und nicht der Weiße für den Schwarzen.

Diese Darlegungen wurden mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen und Missionare, die ihr ganzes Leben in Südafrika zugebracht haben widersprachen wegen der daraus entfließenden Konsequenzen.

Die Bildung der Schwarzen muß voran gehen und geht ganz bestimmt weiter. Aber wenn sie getrennt wird von einem guten Religionsunterricht, dann werden die oben angeführten Punkte keine Pillen für

die Missionare sondern bittere Pillen für die ganze weiße Bevölkerung Südafrikas. Der Strohhalm zeigt, wohin das Wasser fließt. Im Jahre 1910 sagte ein hochgebildeter afrikanischer Häuptling zu einem australischen Besucher: „Hier, mein Herr, in Südafrika haben wir noch keine im zweiten Grade ausgebildete Generation, wir spielen noch die Affen, wir ahnen noch nach; aber wartet ein wenig. Gebt uns Zeit, nur noch wenig Zeit und Sie werden sehen, daß wir aus dem Unterricht Nutzen ziehen. Ich sage, der Eingeborene hat seine Sendung. Er hat seine Sendung und wird sie erfüllen. Hören Sie auf das Wort eines Dichters. Der Vollblut-Afrikaner Paul Laurenz Dunbar, geboren in Amerika, entwirft ein wahrheitsgetreues Bild der Gegenwart und des kommenden Schicksals des Eingeborenen:

„Es ist noch ein wenig dunkel um ihn,  
Schon sind aber Anzeichen da vom kommenden Tag,  
Und irgendwo fern in der Dunkelheit  
Singt ein Vöglein zum dämmrunden Licht!“

## Notizen eines katholischen Missionsarztes

### II.

Ein lateinisches Sprichwort sagt: Ne sutor super crepidam, „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ Manchmal aber betont ein Sprichwort seinen Wahrheitskern zu stark, und es gibt Umstände, wo es gar nicht anwendbar ist. Gerade dieses Sprichwort, glaube ich, ist durchaus keine passende Lebensregel für einen Missionsarzt. Oft wird er um Dienste angegangen, die außerhalb seines Faches liegen, und wenn er gar zu genau bei seinem Leisten stehen bleibt, wird er sich mancher Freude beraubten, die aus dem Bemühen entspringt, allgemein nützlich zu sein.

So begegnete es mir z. B., daß Eingeborene ihre franken Tiere zu mir brachten und schon manches Mal habe ich Ochsen und Pferde chloroformiert und operiert. Einmal wurde mir ein Kalb gebracht, das mit einer Verstopfung in der Luströhre geboren war. Nach der Operation sprang es fort und atmete ganz leicht durch eine Metallröhre, die eigentlich für eine menschliche Luströhre bestimmt war. Ein anderes Mal brachte man mir ein Zicklein, das mit arg missgestalteten Beinen zur Welt gekommen war. Ich chloroformierte es, streckte seine Beine und legte sie in einen Gipsverband. Dieser Patient lebte jedoch nur wenige Tage. Man konnte ihm nicht einmal ein würdiges Begräbnis bereiten, denn ein hungriger Hund, der des Nachts über die Steppe streifte, stahl den Leichnam. Ich mußte mich mit dem Trost zufrieden geben, daß der Dieb sicher seine verdiente Strafe bekommen hatte, als er sich an die Gipsbeine mache!

Dann ist es wieder mein Privileg, meinen Leisten zu lassen, um als Transportführer zu dienen und einen Missionar oder Bischof, ja manchmal sogar einen Erzbischof und päpstlichen Delegaten in meinem Auto auf Missionstreisen mitzunehmen. Manchmal sieht das Bild des hl. Christophorus, der auf die Sitze meines Autos niederschaut, ein armes schwarzes Kind, das, wie neulich, zu einer dringenden Unterleibsoperation zum Hospital gefahren wird, dann wieder einen Sacerdos magnus, einen Hohenpriester der Kirche, der den hl. Vater selbst re-